

Der Blick des Nachbarn (Grußwort aus der Schweiz)

Dr. Moisés Prieto (Universität Bern)

Mit größter Freude komme ich der Einladung nach, ein Schweizer Grußwort auszusprechen. Ich möchte mit einem Zitat des Zürcher Dichters Gottfried Keller beginnen. Es ist in der Tat eine Passage, die sehr häufig – vielleicht zu häufig – wiedergegeben wird.

«Ungeheuer ist, was vorgeht: Wien, Berlin, Paris hinten und vorn, fehlt nur noch Petersburg. Wie unermeßlich aber auch alles ist: wie überlegen, ruhig, wie wahrhaft vom Gebirge herab können wir armen kleinen Schweizer dem Spektakel zusehen! Wie feingliedrig und politisch raffiniert war unser ganzer Jesuitenkrieg in allen seinen Phasen gegen diese freilich kolossalen, aber abc-mäßigen Erschütterungen!»

Diese Worte stammen aus einem Brief Kellers an einen Schweizer Freund. Sie wurden am 25. März 1848, also eine Woche nach dem Ende der Berliner Barrikadenkämpfe verfasst. Der Dichter selbst befand sich damals noch in der Schweiz. Doch im selben Jahr zog er dank eines Stipendiums nach Heidelberg. Später, im Jahre 1850, sollte er weiter nach Berlin reisen, wo er bis 1855 lebte.

Der Liberale Keller begegnete den politischen Umbrüchen jener Zeit mit Hoffnung und Sympathie. Die Schweiz der Regeneration – also der Periode zwischen dem liberalen Umschwung um 1830 und der Gründung der modernen Eidgenossenschaft 1848 – war ein vom Radikalismus politischer Positionen geprägtes Pulverfass. Die beiden Pole bildeten einerseits die Liberal-Radikalen, die eine unitäre, unteilbare und säkuläre Republik anstrebten, und andererseits die katholischen und konservativen Kantone, die an der Beibehaltung kantonaler Souveränität und an der politischen Bedeutung des Glaubens festhielten. 1844 und

1845 hatte Gottfried Keller an den Freischarenzügen gegen die katholisch-konservative Regierung des Kantons Luzern teilgenommen, die aber ohne Erfolg blieben. Die reaktionären Kantone gründeten darauf den Sonderbund als gegenseitige Schutzvereinigung. Die Eskalation führte zum Bürgerkrieg im November 1847 – dem Sonderbundskrieg oder dem sogenannten „Jesuitenkrieg“ von dem Keller spricht. Der Krieg endete mit der Niederlage des Sonderbundes. Ferdinand Freiligrath, ein Freund Kellers, verewigte dies in seinem berühmten Gedicht *Im Hochland fiel der erste Schuss*. Hier heißt es: „Schon kann die Schweiz vom Siegen ruhn“.

In Gottfried Kellers Zitat manifestiert sich jedenfalls eine Fähigkeit, das Gefühl, die besonderen Umstände der Zeit zu erkennen – ich würde sogar sagen – eine Fähigkeit, die Geschichte, da wo sie stattfindet, und zum Zeitpunkt, als sie stattfindet, zu lesen. Wir können Keller deshalb getrost zu den wachsamen und selbstbewussten Zeitzeugen von 1848 hinzuzählen.

Doch bei näherem Betrachten des Zitates stellen wir ferner fest, dass das Heroische des Spektakels, also jene Barrikadenkämpfe, auf das Biedere des Beobachters trifft. Keller war zwar ein Teilnehmer an den europäischen Ereignissen, aber seine Worte vermitteln eine Stilisierung des überlegenen Schweizers, „der von den erhabenen Alpen herab auf das europäische Spektakel schaut“, wie der deutsche Historiker Josef Mooser vor einem Vierteljahrhundert schrieb. Selbstgefälligkeit, Überheblichkeit und Stolz waren in der Schweizer Historiographie zur Gründung des Bundesstaates von Anfang an allgegenwärtig. Eingebürgert hat sich die Meistererzählung, wonach die 1848er-Revolution überall außer in der Schweiz versagt hätte. Der Schweizer Jurist Max Imboden schrieb 1964: „Im 19. Jahrhundert waren wir eine revolutionäre Nation; heute sind wir eine der konservativsten der Welt.“ Im vergangenen Jahr zelebrierte die Eidgenossenschaft das 175. Jubiläum ihrer ersten Bundesverfassung, was Anlass dazu gab, sich der althergebrachten Topoi zu bedienen: Es ist die Rede von der Bundesverfassung als „revolutionärem Meisterwerk“.

Zweifelsohne zog die Bundesverfassung wichtige Neuerungen nach sich, schuf sie doch einen Bundesstaat mit allgemeinem Männerwahlrecht und einem nationalen Parlament. Und zugegeben, Revolutionen haben im Allgemeinen eine Aura des Charmanten, was den inflationären Gebrauch des Adjektivs „revolutionär“ erklären mag. Doch es scheint, dass sich die Schweizer Landesväter von 1848 auf ihren Lorbeeren ausruhten oder – wie Freiligrath schreibt – „vom Siegen ruhten“. An einem Tag wie heute vor sechzehn Jahren erinnerte meine Landsfrau Béatrice Ziegler in ihrem Grußwort an den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ausschluss der Juden aus dem jungen Schweizer Bundesstaat. Die angeblich „revolutionäre“ Bundesverfassung legte die Unvereinbarkeit von Schweizertum und Judentum fest. Erst Jahrzehnte später und durch den Druck von außen erlangten Juden in der Schweiz ihre Gleichberechtigung. Auffallend ist, dass die preußischen Juden *im Vormärz* bessergestellt waren, als ihre Glaubensbrüder im „Land der geglückten liberalen Revolution“.

Wir gedenken heute einer Revolution, weil sie aus demselben Stoff ist, aus dem die Demokratie ihre Kraft schöpft. Sie ist wahrlich ein Erinnerungsort deutscher Demokratiegeschichte. Wir gedenken dieser Revolution, weil sie kurzlebig war und (vielleicht) obschon sie gescheitert ist. Wir gedenken in diesem Sinne auch der gefallenen Barrikadenkämpferinnen und -kämpfer.

In der Schweiz fehlen hingegen die Denkmäler für 1848 oder etwa für die gefallenen Soldaten im Sonderbundskrieg. Sie fehlen an öffentlichen Plätzen. Sie fehlen in den Köpfen der Schweizerinnen und Schweizer.

In Deutschland gedenkt man einer gescheiterten Revolution. In der Schweiz gibt es keine Erinnerungskultur für die „geglückte Revolution“ – wohlgermerkt mit Ausnahme der obligaten Jubeljahre. Doch inwiefern ist eine gescheiterte Revolution, der man gedenkt, wirklich gescheitert? Und inwiefern ist eine geglückte Revolution, die heute kaum jemandem etwas sagt, wirklich geglückt?

Die Schweiz hat sich schon immer mit der Aufarbeitung der eigenen Geschichte schwergetan. Es dürfte auch schwierig sein, mit dem deutschen Nachbarn in Sachen Vergangenheitsbewältigung, Geschichtsbewusstsein und Verantwortung mitzuhalten. Die zahlreichen Massendemonstrationen in deutschen Städten in den vergangenen Monaten gegen das Erstarken völkisch-nationalen Populismus, gegen eine Rückkehr zu den dunkelsten Tagen der europäischen Geschichte, ist die Folge einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit hierzulande. Es wäre wünschenswert, wenn auch die Schweiz sich ein Stück davon abschneiden würde und die alberne Vorstellung eines von dunklen Kapiteln verschonten Landes aufgäbe.

Auch die „Aktion 18. März“ schreibt sich in ein wirkungsmächtiges Repertoire ein, Erinnerungskultur, Demokratiegeschichte und Geschichtsbewusstsein in der Mitte der deutschen Gesellschaft zu pflegen. Und auch sie trägt dazu bei, die Fahne der Freiheit, der Demokratie und der Menschenwürde gerade in schwierigen Zeiten hoch zu halten. In diesem Sinne danke ich der „Aktion 18. März“ und den Menschen, die dahinterstehen.

M.P. (März 2024)